

**Nora Berend: Stephen I, the First Christian King of Hungary.** From Medieval Myth to Modern Legend. (Oxford Studies in Medieval European History.) Oxford University Press. Oxford 2024. 272 S. ISBN 978-0-19-888934-2. (€ 109,95.)

Nora Berend, eine der führenden ungarischen Mediävistinnen, die seit nahezu zwei Jahrzehnten an der University Cambridge tätig ist, hat die erste auf Englisch verfasste Monografie über den Hl. Stephan, den ersten König von Ungarn (997–1038) vorgelegt. In ihrer Arbeit unternimmt sie den erfolgreichen Versuch, unseren Wissensstand über diese frühmittelalterliche Persönlichkeit zu umreißen und das Leben und Nachleben des Hl. Stephan kritisch zu analysieren. Dabei zeigt B. auf, dass der Hl. Stephan die Geschichte des ungarischen Königstums maßgeblich geprägt hat.

Die Autorin hat ihr Werk im Anschluss an die Einleitung in vier größere Kapitel aufgeteilt: zu dessen angeblichen Hauptantagonisten Koppány (Cupan), zu Stephans Nachleben nach dem Zweiten Weltkrieg anhand des Beispiels einer ihm gewidmeten Rockoper, zu den Reliquien und zu der Stephanskrona. Die Einleitung bietet eine kurze Einführung in die Rolle, die der Hl. Stephan in der Geschichte Ungarns spielte, wobei jedoch die ältere Historiografie sowie die politischen Diskurse seit dem späten 11. Jh. vernachlässigt werden. Der Kult wird lediglich als Teil des politischen Programms dargestellt, das die Legitimität von König Ladislaus I. (1077–1095) und der Arpaderen unterstützen sollte und sich zunehmender Beliebtheit erfreute. Die Popularität des Kultes führten dazu, dass die kirchlichen Institutionen und Adelsfamilien ihre eigene Geschichte mit der des Hl. Stephan verknüpften und angebliche Schenkungen durch ihn konstruierten. Im 13. Jh. erfolgte seine Wandlung zum Begründer des Königreichs Ungarn und zu dessen Apostel. Einleitung und erstes Kapitel sind einerseits der Dämonisierung und andererseits der Heroisierung des Hl. Stephan, besonders in der nationalen ungarischen Historiografie, gewidmet. Im dritten Kapitel wird analysiert, wie der Kult des Hl. Stephan entstanden ist und zur Entstehung der transpersonalen Vorstellung des Königreichs Ungarn beigetragen hat.

B. stellt in Ihrer Analyse des Wirkens Stephans einen engen Bezug zu Koppány her, einem in mittelalterlichen Quellen genannten Gegner Stephans, sowie zu dessen Fortleben in der modernen Historiografie. Beide Phänomene identifiziert die Vf. als literarische Konstrukte. Koppány wurde erstmals um 1280 von dem ungarischen Chronisten Simon de Kézai erwähnt, während die zeitgenössischen Quellen die Konflikte zwischen dem Hl. Stephan und den magyarischen Fürsten beschrieben, ohne Koppány zu erwähnen. B. dekonstruiert die Belege für dessen angebliche Existenz Schritt für Schritt und stellt auch die umfangreiche ungarische Historiografie zu den sog. Ur-Gesta vor. Diese sind eine nicht überlieferte Quelle für ungarische Chroniken und *Gesta* des 13. bis 15. Jh., die üblicherweise auf die Jahre um 1100 datiert wird. Indem B. die Episode von Koppánys Hinrichtung – späteren Quellen zufolge wurde er gevierteilt und seine Überreste in wichtigen Zentren Ungarns ausgestellt – im Detail analysiert, zeigt sie die Reichweite der dabei verwendeten Analogien. B. klärt nicht nur die zeitliche Einordnung der dabei erwähnten Orte, sondern geht auch der Frage nach, ob sich in der Darstellung der Hinrichtung die Sitten der Wolgabulgaren (und von Nomaden generell) widerspiegeln, wie sie in den Quellen von Ibn Fadlan (um 910) beschrieben werden. B. warnt vor Versuchen, aus fragwürdigen Intentionen heraus eine Geschichte von Koppány zu konstruieren, da seine Existenz in den Quellen nur unzureichend überliefert ist.

In ihrer Analyse kommt die Autorin zu dem Schluss, dass die Geschichte des angeblichen Aufstands ungarischer Fürsten gegen den Hl. Stephan mit den Versuchen des Adelsgeschlechts Hunt-Paznan zusammenhängt, ihr Familiengedächtnis um eine bedeutende Gründungsperson zu erweitern und so ihr Ansehen zu vergrößern. Diese These ist nicht neu. B. bezweifelt jedoch zusätzlich den wahren Kern dieser Geschichte, was sie u. a. mit dem Hinweis darauf belegt, dass Überlieferungen derselben Geschichte mit unterschiedlichen Lokalitäten verknüpft seien. In Unterkapitel 1.4 setzt sich die Autorin mit der Genese von Koppányi als ein neuer Nationsheld in der modernen Literatur zu Beginn des 19. Jh.

auseinander. Hierdurch sollte ein Ersatz für den mit dem Katholizismus assoziierten Hl. Stephan geschaffen werden, was jedoch kaum gelang.

In Kap. 2 „*Stephen, the King: A Rock Opera in the Late Communist Period and Questions of National Identity*“ analysiert B. die Wiedergeburt des Nationalismus in Opposition zum kommunistischen Regime. Als Ausgangspunkt nutzt sie eine dem Hl. Stephan gewidmete Rockoper, die in Budapest 1980 inszeniert wurde und große Popularität erlangte. Die Untersuchung umfasst nicht nur die künstlerischen Urheber, sondern auch die Rezeption des Werkes durch Zeitgenossen. Sie versucht, in die Aufführung die blutige Unterdrückung der Revolution von 1956 hineinzuinterpretieren. Die Autorität des Werkes wurde durch die Zusammenarbeit der Autoren mit dem renommierten Historiker Gyula Györffy gestärkt, wodurch es möglich wurde, das Kunstwerk als wahrheitsgetreue Geschichte zu präsentieren. Die beiden Hauptfiguren, Stephan und Koppány, repräsentierten im Rahmen dieses Diskurses (ähnlich wie z. B. der Hl. Wenzel und Boleslav in den böhmischen Ländern) politische Strategien der Zusammenarbeit und nationalen Selbstbestimmung, mit denen sich breite Bevölkerungskreise identifizieren konnten. B. weist darauf hin, dass diese Rockoper zur Wiederbelebung des Nationalismus beigetragen hat, da sie sich nicht auf ein Geschichtsbild, sondern auf eine (angeblich) historische Tatsache stützte. Besonders relevant war hierbei die Annahme, dass diese „wahre Geschichte“ seitens des kommunistischen Regimes unterdrückt worden sei. Die Opposition nutzte dieses Narrativ mindestens teilweise zur Stiftung einer gemeinsamen Identität und knüpfte an die Aufbruchsstimmung nach dem Vertrag von Trianon an. Doch auch das kommunistische Regime war um eine Adaption bemüht, die seiner zweifelhaften Legitimität dienen sollte. Sowohl die politische Ausrichtung als auch die Interpretation der Rockoper wiesen unmittelbar nach der Wende von 1989/90 eine deutliche Diversität auf.

Im Folgenden widmet sich B. einer bedeutenden Reliquie, der rechten Hand des Königs, die ursprünglich in dem eigens zu diesem Zweck errichteten Kloster Szentjobb (Rumän. Siniob) aufbewahrt wurde. Insbesondere geht es ihr um die Fälschungen, mit denen das Gedächtnis an die Gründung des Klosters im Nachhinein modifiziert werden sollte. Das abschließende Kapitel handelt von der Stephanskronen. Die Vf. zeigt, wie sich die Krone zum Symbol des Königreichs Ungarn entwickelt und zu ihrer Institutionalisierung beigetragen hat – aus der Perspektive nicht nur des Mittelalters, sondern auch der Zeitgeschichte.

B. hat dem internationalen Publikum mit diesem gut durchdachten Buch einen großen Dienst erwiesen, indem sie wichtige Erkenntnisse zum ungarischen Mittelalter und der Formierung des ungarischen Königtums vermittelt. Zweitens gelingt es ihr, aufzuzeigen, wie schon im Mittelalter Chronisten und Hagiografen aus der zeitgenössischen Perspektive heraus mit konkreten Intentionen ihre Texte verfasst haben. Drittens werden wertvolle Einblicke in die Konstruktion von Geschichtsbildern in der Historiografie und populären Kultur gegeben, die zeigen, wie diese Konstrukte zur Formierung nicht nur des modernen ungarischen Nationalgefühls, sondern auch unterschiedlicher politischer Strömungen beigetragen haben.

Brno

David Kalhous

**Bernhard W. Scholz: Erzherzog Karl von Österreich (1590–1624).** Bischof von Breslau am Vorabend und zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Mit digitalem Anhang „Quellentexte und Register zu Erzherzog Karl von Österreich“. (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmitteleuropa und Südosteuropa, Bd. 52.). Böhlau Verlag. Wien – Köln 2021. 518 S., Ill. ISBN 978-3-412-51920-9. (€ 75,-.)

Biografien der Habsburger haben Konjunktur. Betroffen davon ist auch die innerösterreichische Linie der Dynastie, die um 1620 die Herrschaft in der Habsburgermonarchie übernahm und mit der Durchsetzung der Gegenreformation die Schicksale Zentraleuropas nachhaltig prägte. Nach Ferdinand II. (Robert Bireley, 2014), seiner Mutter Maria von